



II. Abtheilung: Mittheilungen.

Der hl. Benedict, Begründer der christlichen Erziehung und Beschützer der studierenden Jugend.¹⁾

Von P. Placidus Hügli O. S. B.

Einleitung.

Wenn wir den Patriarchen der Mönche des Abendlandes, den hl. Benedict, unter die Zahl derjenigen setzten, welche eine christliche Erziehung begründet haben, oder wenn wir aus seiner Regel alles das herausuchen und zusammenstellen, was für eine christliche Erziehung der Jugend verwerthet werden kann, so ist es keineswegs unsere Absicht zu behaupten, der hl. Benedict habe die Absicht gehabt, eine pädagogische Abhandlung zu schreiben.

Seine Schüler zur christlichen Vollkommenheit, zur Heiligkeit zu führen, das war es, was der hl. Ordensstifter vor Allem bezweckte. Er suchte die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen, das war seine einzige Absicht, sein einziger Plan. Darum legt er dem Abte und überhaupt Allen, welche unter seiner Fahne kämpfen, die Worte der hl. Schrift an's Herz: »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Uebrige wird euch hinzugegeben werden.« (Math. 6, 33. S. Reg. Cap. II.)²⁾

¹⁾ Vide: „Saint Benoît Fondateur de l'éducation chrétienne et Protecteur de la jeunesse des écoles“; von F. Ignace O. S. B. Der Artikel erschien in der Monatsschrift „La Croix“ April und Mai 1880. Vergl. „Studien“, II. Jahrgang, Heft IV. S. 390.

²⁾ S. Reg. Cap. II.

Gewiss haben sich diese prophetischen Worte niemals buchstäblicher erfüllt, als gerade beim hl. Benedict; er hat für sich und seine Mönche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht; er hatte einzig die ewigen Güter im Auge und Gott übertrug ihm in rein zeitlichen Dingen die ehrenvollste Sendung, die hienieden nur ein Mensch wünschen kann. Er ist nicht nur Gesetzgeber der Mönche des Abendlandes geworden, sondern auch der Völker und Nationen. Es würde gewiss nicht ohne Interesse sein, sich mit dem Einflusse zu beschäftigen, den die Benedictinerregel im Mittelalter auf die Regierung der Völker ausgeübt hat; denn in einem Kloster, nach der Regel des hl. Benedict eingerichtet und geleitet, finden wir das Ideal einer gutgeleiteten Gesellschaft. Man darf sich also nicht darüber verwundern, dass ein ausgezeichneter Regent, Cosmas de Medicis, diese Regel beständig bei sich hatte, täglich in derselben las und über das Gelesene seine Reflexionen machte. Um den Grund seines Benehmens gefragt, gab er zur Antwort: »Ich finde in ihr das Ideal einer vollkommenen Regierung.«

Es soll jedoch hier nicht untersucht werden, inwiefern die Regel des hl. Benedict den Titel verdient, den ihr der florentinische Fürst beilegt; wir beschäftigen uns hier nur mit dem Einflusse, den sie im Mittelalter auf die Jugenderziehung ausgeübt hat.

Im Verlaufe dieser Abhandlung werden oft Texte der hl. Regel, welche der Gesetzgeber zweifelsohne von eigentlichen Religiosen verstanden wissen will, auf die Knaben, d. h. auf die der klösterlichen Genossenschaft anvertrauten Zöglinge angewendet; man glaube aber deswegen nicht, dass wir uns in Betreff des Zweckes, den sich der hl. Ordensstifter bei Abfassung seiner Regelvorsetze, Illusionen gemacht haben und zu jenen gehören, welche, um mit Montalembert zu sprechen, dem Heiligen den Plan zuschreiben, die europäische Gesellschaft zu bewahren, die Studien wieder aufzurichten und Wissenschaft und Künste zu retten. »Ich weiss nicht,« sagt der Verfasser des Werkes: Die Mönche des Abendlandes, »ob der hl. Benedict diese Gedanken genährt: in seinem Leben und in seiner Regel findet sich davon nicht die leiseste Spur. Wenn sie je in seine Seele kamen, so war es wohl nur, um sogleich durch einen noch höhern und grössern Gedanken, durch den Gedanken an sein Seelenheil, verdunkelt und verdrängt zu werden. Ich bin sogar der Meinung, dass er gar nie daran gedacht habe, etwas Anderes als seine eigene Seele und diejenigen der Religiosen, seiner Brüder, zu retten. Alles Uebrige ist ihm als Zuthat geworden. Was an seinem socialen und geschichtlichen Werke so ganz besonders gross ist, ist eben, dass er gar nie daran gedacht zu haben scheint. Aber ist es nicht das Kennzeichen wahrer Grösse, die

grossen Dinge geräuschlos zu thun, ohne System, ohne Eingenommenheit, nur im Drange eines demüthigen und lautern Gedankens, den Gott hundertfältig umbildet und emporhebt? So wenig als Romulus beim Bezeichnen der ursprünglichen Umfangsmauern Roms sich einbildete, dass er das königliche Volk, das grösste unter allen Völkern, begründe, so wenig wird auch Benedict das Riesenwerk vorgesehen haben, das aus der Höhle von Subiaco und dem Schoosse des Monte Cassino hervorging.¹⁾

I.

Mit welchem Rechte kann man den hl. Benedict als einen der Begründer der christlichen Erziehung bezeichnen?

Der hl. Gregor der Grosse erzählt in seinen Dialogen, der hl. Vater Benedict habe durch den täglich wachsenden Ruf seiner Tugenden und Wunder sowohl als auch seiner Wissenschaft in göttlichen Dingen zahlreiche Bewohner der Umgegend, jeden Alters und Standes, nach Subiaco gezogen und römische Bürger, ebenso ausgezeichnet durch edle Abkunft als durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, ihm ihre Söhne zur Erziehung übergaben . . . Der Heilige nahm sie mit väterlicher Liebe und Güte auf und es war von nun an eine seiner Haupt Sorgen, dieselben in der Furcht Gottes zu erziehen. Er vergass sie auch in seiner wunderbaren Regel nicht, die er seinen Söhnen in die Hand gab; die Rathschläge und Lehren, die er hier für denjenigen gibt, die mit ihrer Erziehung betraut waren, verdienen heute noch von allen denjenigen gelesen und studirt zu werden, welche sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen. Durchgehen wir im Einzelnen was der hl. Gesetzgeber in diesem wunderbaren Gesetzbuche sagt von der Achtung und Ehrfurcht des Lehrers vor seinen Zöglingen; von der Liebe, die er zu ihnen tragen, von dem Mitleiden, das ihn beseelen, von der Nachsicht, die er ihren Schwachheiten und Bedürfnissen gegenüber an den Tag legen soll; von der Zurechtweisung des Fehlenden, von der Wachsamkeit, deren Gegenstand Alle sein müssen, und endlich vom Geiste des Gehorsams, der Allen eingeflösst werden soll.

I. Achtung und Ehrfurcht. »Kaum zum Priester geweiht,« schrieb unlängst ein gelehrter Bischof, »berief mich die Vorsehung zu dem erhabenen Amte eines Jugenderziehers. Wenn ich heute, nachdem ich mich während fünf und zwanzig Jahren diesem Berufe mit Hingebung gewidmet, an mich die Frage stelle, welches das tiefste Gefühl ist, das in mir zurückgeblieben, so muss ich mir

¹⁾ Montalembert: Les Moines d' Occident; in's Deutsche übersetzt von P. Carl Brandes.

die Antwort geben: Das Gefühl der Achtung und Ehrfurcht vor der Jugend.«¹⁾

Bereits vor 2000 Jahren hat ein Heide den schönen Ausspruch gethan: »Maxima debetur puero reverentia;« der Lehrer und Erzieher soll dem Zöglinge die grösste Achtung zollen, jedoch auch verstehen, ihm die grösste Achtung vor seiner eigenen Würde einzuprägen.

Wenn es aber einen Ort auf Erden gab, wo der Zögling eine wahre Achtung und Ehrfurcht gefunden hat, so war es gewiss in einer Klosterschule, in der die Satzungen der Benedictinerregel in Kraft waren und es ist gewiss keine Uebertreibung, wenn man sagt, dass einst jedes Benedictinerkloster eine Schule war, wo vor Allem die gegenseitige Hochachtung gelehrt wurde; die Ehrfurcht nämlich der Untergebenen ihren Lehrern gegenüber, die Hochachtung dieses gegen jene und endlich die Achtung, die sich die Untergebenen gegenseitig beweisen sollen.

1. Der hl. Ordensstifter hatte vor einem Jünglinge, ja selbst vor einem Kinde, eine so hohe Achtung, dass er nicht das geringste Bedenken trug zu verordnen, dass auch die jüngsten Mitglieder der Genossenschaft, selbst in den wichtigsten Angelegenheiten, um Rath gefragt werden sollen, weil, wie er selbst sagt, der Herr oft einem Jüngern eingiebt, was das Beste ist, und dass schon Samuel und Daniel die Volksältesten gerichtet haben, obschon sie noch jung waren. (S. Reg. III.)

2. Nach der Regel des hl. Benedict muss also die Achtung des Lehrers und Erziehers seinen Schülern gegenüber gross sein, aber die Ehrfurcht eines Schülers gegen seinen Lehrer muss noch grösser sein; diese hat in der Hochachtung ihren Grund, jene aber in der Liebe. (S. Reg. LXIII.) »Der Jüngere,« verordnet der hl. Gesetzgeber, »soll vor dem Aeltern aufstehen, wenn dieser vorübergeht, ihm den Platz zum Sitzen einräumen und sich niemals eher setzen, als bis er ihn dazu aufgefordert. (Cap. LXIII.)

3. Die Achtung, die nach der Regel des hl. Gesetzgebers die Zöglinge sich gegenseitig erweisen sollen, verdient nicht weniger erwähnt zu werden. Nach dem Plane des hl. Patriarchen soll jede Schule eine Familie sein, deren Glieder durch die Bande der Liebe verbunden seien; daher sollen sich die Schüler die Beweise der zärtlichsten, aber reinsten Liebe geben, einander mit Ehrerbietigkeit zuvorkommen, sowohl die körperlichen Fehler als die geistigen Unvollkommenheiten gegenseitig in Geduld ertragen,

¹⁾ Quand je me demande quel est le sentiment le plus profond, que j'en ai remporté et que j'en conserve, je découvre que c'est le sentiment du respect pour l'enfance.

jede Abneigung gegen den Einen oder Andern unterdrücken, sich höflich grüssen und keiner den Andern mit dem blossen Namen anreden, sondern immer einen ehrenvollen Titel beifügen. (Cap. LXXII n. LXIII.)

Das sind die Anstands- und Höflichkeitsregeln, welche der Patriarch der abendländischen Mönche Allen denen zur Beobachtung vorschrieb, die in seinem Kloster Aufnahme finden wollten, mochten sie reich oder arm, jung oder alt sein; und es ist leicht zu errathen, welch' edles und grossartiges Schauspiel von würdevollem Benehmen, von Höflichkeit und Gewandtheit im Umgange, diese nach Tausenden zählenden Zöglinge der Welt darboten, wenn sie nach Jahren die Klosterschulen verliessen und zu den Ihrigen zurückkehrten.

II. Liebe. Eine andere Eigenschaft, die sich beim Jugenderzieher finden soll, ist die Liebe zum jugendlichen Alter. Vernehmen wir darüber wiederum den Bischof, der uns schon von seiner Achtung vor dem Kindesalter gesprochen. »Das erste Gefühl, das ich als Erzieher der Jugend empfand, war eine innige Liebe zum jugendlichen Alter. Ich liebte die Kinder zärtlich; ich konnte keinen Knaben von zwölf Jahren ansehen, ohne unwillkürlich gerührt zu werden, ohne mich mit dem Gedanken zu beschäftigen, dass ich glücklich sein würde, wenn ich berufen wäre, seinen Geist und sein Herz zu bilden.« Den hl. Benedict beseelte dieselbe Liebe und Hingebung: in seiner Regel bedient er sich sehr oft der anmuthigen Bilder des guten Hirten oder eines Vaters, um die Liebe auszudrücken, die ein Lehrer und Erzieher seinen Zöglingen gegenüber an den Tag legen soll. Trägt der Obere den Titel Abt, so soll er immer der Bedeutung dieses Wortes eingedenk sein. (Cap. II. und Cap. XXVII.)

Ein Vater soll sich aber besonders dort des Namens würdig zeigen, den er trägt, wo es sich um die Arbeitsvertheilung unter die Kinder handelt, oder wo er den Kindern ihre Arbeit anweist. Wir sind zum Arbeiten geboren. Dieser Ausspruch der hl. Schrift geht Alle an; der Obere soll das nie vergessen, aber auch immer bedenken, dass nicht Alle die gleichen Fähigkeiten und Kräfte haben. Wenn daher ein Lehrer und Erzieher seinen Untergebenen Liebe zur Arbeit einflössen und ihre Herzen gewinnen will, so muss er die Arbeit, die er anweist, nach eines jeden Kraft und Fähigkeit bemessen und vom Untergebenen nie mehr verlangen, als er leisten kann. Ohne diese weise Mahnung, welche, um mit dem hl. Benedict zu sprechen, die Mutter jeglicher Tugend ist, kann ein Erzieher niemals in Wahrheit auf den schönen Titel eines Vaters Anspruch machen. (Cap. LXIV.)

Indessen darf die Liebe zu den Zöglingen nicht in Schwachheit ausarten. Vor Allem hüte sich der Lehrer und Erzieher, bei ihnen das Laster der Trägheit wie jede andere böse Gewohnheit zu pflegen. »Er liebe seine Zöglinge,« sagt der hl. Gesetzgeber, »hasse aber das Böse an ihnen.« (Cap. LXIV.) Auch gebe er niemals einem Schüler gewisse besondere Beweise der Zuneigung; nichts stehe mehr einem wahren Familienleben entgegen, nichts beeinträchtigt mehr den väterlichen Geist, der da herrschen soll, als eine Vorliebe für Einzelne, wenn Einer dem Andern vorgezogen wird, und nichts verletzt mehr als eine solche Vorliebe für Einzelne von Seite des Lehrers. Der hl. Benedict war davon vollkommen überzeugt; den Beweis hiefür liefern die Lehren, welche er in seiner Regel dem Oberrn gibt. »Gegen Alle lege er die gleiche Liebe an den Tag; er mache keinen Unterschied der Person, den einen liebe er nicht mehr als den andern.« (Cap. II.)

Aber muss man denn den Sohn eines Grossen dieser Erde, den Sprössling eines Fürstenhauses, gerade so behandeln wie alle Uebrigen; soll man ihnen nicht grössere Sorgfalt widmen, gegen sie nicht zuvorkommender sein, ihnen nicht eine grössere Liebe erweisen? »Gott bewahre,« antwortet der Heilige, »ich will, dass der Sohn des letzten der Slaven behandelt werde wie der Sohn eines Consuls oder eines römischen Patriciers; »denn sei einer Freier oder Slave, in Christo sind wir alle eins, stehen alle unter der Fahne des gleichen Herrn; vor Gott gibt es kein Ansehen der Person.« (Cap. II.)

Indessen darf zuweilen ein Oberer, dem Beispiele Christi gemäss, in seinem Herzen für den Einen oder Andern eine gewisse Vorliebe hegen. Auf was oder auf wen darf sich aber diese Vorliebe beziehen? Auf den Zögling, der sich durch Reichthum oder durch äussere Gaben der Natur vor Andern auszeichnet? Keineswegs, wohl aber auf denjenigen, der sich durch Tugendhaftigkeit, durch Demuth, Gehorsam und gute Aufführung vor Andern hervorthut, der ein Gegenstand der allgemeinen Erbauung geworden ist. (Cap. II.)

III. Mitleidsvolle Nachsicht. Die Liebe des hl. Benedict zu den ihm Anvertrauten zeigt sich besonders in der Nachsicht, die er ihren Bedürfnissen und Schwachheiten gegenüber an den Tag legt. Damit ihnen nichts mangle, sei es an Nahrung oder Kleidung, lässt er sich bei Abfassung seiner Regel, einer liebenden Mutter gleich, auf das Einzelste ein. Zuerst stellt er den Grundsatz auf, dass ein Oberer, wenn er auch keinen Unterschied der Person machen darf, doch immer die wirklichen Bedürfnisse

berücksichtigen soll. Alsdann widmet er ein eigenes Capitel den Knaben, die der Genossenschaft zur Erziehung anvertraut sind, und trägt ihren Schwachheiten Rechnung; er ermahnt den Obern auf sie Rücksicht zu nehmen und die Strenge der Regel nicht walten zu lassen, besonders in Betreff der Nahrung, und ihnen, was sie bedürfen, auch vor den durch die Regel bestimmten Stunden reichen zu lassen. (Cap. XXXIV. u. XXXVII.)

So kann man sich einen Begriff machen, welch' grosses Vertrauen einst die christlichen Familien in den hl. Benedict sowohl als in seine Schüler setzten. Hatten einmal ihre Söhne die Klosterschwelle überschritten, hatten die bekümmerten Eltern hier ihre kostbaren Kleinodien hinterlegt, so waren sie ja jeder Sorge enthoben; denn sie wussten, »dass ihre Söhne in der klösterlichen Einsamkeit mit derselben Sorgfalt erzogen werden, die dem Prinzen im königlichen Palaste zu Theil wird.« (S. Ulricus. Consuet. Benig.)

IV. Ueberwachung. Der einer klösterlichen Genossenschaft zur Erziehung und Ausbildung übergebene Knabe war beständig beaufsichtigt. »Die Kinder und Jünglinge,« bestimmt die Regel, »sollen im Chore und bei Tische die Rangordnung genau einhalten und unter Aufsicht stehen. Ausserhalb des Klosters, überhaupt an allen Orten, soll über sie gewacht werden.« (Cap. LXIII.)¹⁾ Nach dem ausdrücklichen Willen des hl. Gesetzgebers lag diese Aufgabe nicht nur denjenigen ob, welche mit der Handhabung der Disciplin beauftragt waren — alle waren gehalten, auf die Zöglinge ein wachsames Auge zu haben. Selbst während der Nacht sollen sie der Gegenstand einer strengen Ueberwachung sein; darum verlangt die Regel, dass alle, wenn möglich in demselben Gemache schlafen, oder doch wenigstens zehn oder zwanzig; dass die Schlafstätten in angemessener Entfernung von einander stehen und die der Jüngern vertheilt unter denjenigen der Aeltern seien; dass die Aeltern die Jüngern beaufsichtigen; dass endlich im Schlafsaale während der Nacht ein Licht brenne. (Cap. XXI.)

V. Gehorsam. Es ist schon bemerkt worden, dass ein Benedictinerkloster eine Schule war, wo den Zöglingen vor Allem die gegenseitige Achtung gelehrt und eingeflösst wurde. Um mich

¹⁾ Dazu bemerkt Hildemar in seiner Regelerklärung: *Debent enim decem infantes tres vel quatuor magistros habere propter illud quod dicit S. Benedictus, ubique ab omnibus custodia teneatur, quia nullatenus sine suo magistro quoquam ire debent.*

der Worte des schon angeführten Auctors zu bedienen, wurde ja da der Sohn des Letzten der Leibeigenen mit ebensoviel Rücksicht behandelt als der königliche Prinz im Palaste seines Vaters. Ist aber das in Wirklichkeit keine Uebertreibung, oder konnte diese Erziehungsmethode nicht gefahrvoll werden für die, welche wieder in die Welt zurücktraten? Konnten sie nicht auf die Achtung trotzen, die sie im Kloster genossen? Konnte sich nicht Stolz und Hochmuth und was gewöhnlich damit verbunden ist, Widerspänstigkeit in ihre jugendlichen Herzen einschleichen?

Der hl. Benedict verstand das Geheimniss, in die Herzen der ihm Anvertrauten mit der Achtung vor ihrer eigenen Würde auch die aufrichtigste Demuth und den Geist der Unterwürfigkeit zu pflanzen und so Achtung vor der eigenen Würde und Demuth mit einander zu vereinigen. »Sie sollen,« mahnt der hl. Gesetzgeber, »bedenken, dass man in ihnen Gott ehren und Christi dienen will.« (Cap. XXXVI.) Zu verschiedenen Malen, besonders aber im Capitel, wo er vom Oekonom spricht, zählt der hl. Gesetzgeber die Kinder zu den Kranken, Greisen, Gästen und Armen, überhaupt zu jenen, welche schwach sind und der Hilfe bedürfen. (Cap. XXXI.) Dann sind es die grossen Wahrheiten des Christenthums, welche ja die Sorge für Arme, Kranke, Reisende und mithin für Kinder in's Leben riefen und uns Christus in diesen Hilfsbedürftigen zeigen. Solche Gedanken waren gewiss geeignet, selbst die leiseste Versuchung zu Hochmuth und Stolz niederzudrücken; zudem war gar nicht zu fürchten, dass die solide Erziehung, deren Gegenstand die Zöglinge waren, die allseitige Ehrfurcht, die ihnen eingeflösst, und die väterliche Aufmerksamkeit, die ihnen geschenkt wurde, den Geist des Gehorsams und der Unterwürfigkeit schmälern konnte.

Uebrigens verlangt der hl. Gesetzgeber ausdrücklich, dass der Obere nicht den geringsten Ungehorsam gegen die von Gott gesetzte Autorität dulden soll. Im dritten Capitel seiner Regel, wo er bestimmt, dass selbst die jüngsten Mitglieder der klösterlichen Genossenschaft um Rath gefragt werden sollen, erklärt er auch, dass das unbeschadet der dem Obern schuldigen Unterwürfigkeit geschehen muss. »Sie sollen ihre Meinung mit demüthiger Unterwürfigkeit vorbringen und keiner soll sich unterstehen, seine Ansicht mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen; die Entscheidung sei dem Abte überlassen und Alle sollen sie annehmen, selbst in dem Falle, wo sie nicht mit den Ansichten der Untergebenen übereinstimmt.« »Der Abt aber sei versichert,« fährt der hl. Gesetzgeber fort, »dass er dem allgerechten Richter Rechenschaft ablegen muss; die Untergebenen aber haben nur Eines zu thun, sich zu unterwerfen und zu gehorchen: »denn es geziemt sich, dass der Jüngere dem Meister gehorche.« (Cap. III.)

Der Gehorsam also, die erste Grundlage des Benedictinerordens, war auch die erste Aufforderung, die an einen Jüngling gestellt ward, wenn er in einer klösterlichen Genossenschaft oder einer Klosterschule Aufnahme finden wollte; da war jeder Ungehorsam, jede Halsstarrigkeit, jeder Widerspruch unbarmherzig ausgeschlossen. »Die Jüngern,« sagt der hl. Ordensstifter im 71. Cap. seiner Regel, »sollen ihren Vorgesetzten mit aller Liebe und Bereitwilligkeit gehorchen. Will einer nicht gehorchen, so soll er gestraft werden. (Cap. LXXI.) Keiner im Kloster folge seinem eigenen Willen, keiner unterstehe sich mit seinem Obern frech zu streiten; sollte Einer dieses wagen, so soll er bestraft werden; will er nicht nachgeben, so werde er aus dem Kloster gewiesen.« (Cap. III. u. LXXI.)

VI. Zurechtweisung. Wie wir schon gesehen, verstand der hl. Benedict bei der Erziehung der Jugend Ernst mit Milde, Zurechtweisung mit väterlicher Güte zu verbinden. Wenn wir ihn auch gegen die Fehler der Jugend entbrannt sehen, so können wir doch nicht umhin seine Milde, seine Mässigung und Langmuth zu bewundern. Er will, dass der Obere erst dann seine Zuflucht zu einer strengen Strafe nehme, wenn alle andern Mittel erschöpft sind. Er suche den Fehlenden zuerst durch liebevolle Vorstellung, durch freundliche Ermahnungen, durch Verweise, die je nach dem Charakter des Fehlenden strenge oder weniger strenge sein sollen, zu gewinnen. Ein Oberer zeigt in der That ein wahres Talent, wenn er versteht, seine Worte, ja selbst den Ton dieser Worte, dem Charakter desjenigen anzupassen, der einen Tadel, eine Rüge verdient hat. (Cap. II.) Hilft das Mittel nicht, so greife der Obere zu einem anderen, das mehr geeignet ist, das Herz des Ungehorsamen zu rühren. Er strafe die Fehlenden im Speisesaal, sei es, dass er sie nicht am gemeinschaftlichen Tische speisen lässt, sei es, dass er ihnen etwas von der Nahrung, die ihnen gewöhnlich gereicht wird, entzieht. (Cap. XLIII.)

Man hat heutzutage vielfach vergessen, dass es, wie die Erfahrung aller Jahrhunderte zeigt, ein Alter, ja in jedem Alter Charaktere gibt, auf die eine blossе Zurechtweisung gar keinen Einfluss ausübt. Was ist in diesem Falle zu thun? Soll man auf jede Besserung der Fehlenden verzichten? »Gott bewahre,« sagt der hl. Benedict; »fällt euch jemand in die Hände, der jeder moralischen Strafe unzugänglich ist, so wendet diese gar nicht an; nehmet eure Zuflucht zur Ruthe, zur körperlichen Züchtigung.« Nach der Regel des grossen hl. Gesetzgebers soll diese Art Strafe bei zwei Kategorien in Anwendung kommen: bei Kindern, dann bei denen, welche trotz vorgerückten Alters, was Charakter und

Verstand anbelangt, den Kindern gleichen. (Cap. XXX.) Aber auch in dieser Verordnung müssen wir die Milde des Heiligen bewundern; er befiehlt dem Obern, die Kinder zu strafen oder strafen zu lassen, er will aber, dass niemals, besonders bei körperlichen Züchtigungen, das Mass überschritten werde. »Wer gegen die Kinder unbescheidenlich entbrennt, unterliegt der vorgeschriebenen Strafe, denn: was du nicht willst, dass man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu.« (Cap. LXX.)

Der hl. Papst Gregor d. G. zeigt uns in einem Beispiele, wie der hl. Benedict die Pflicht der Zurechtweisung und Strafe erfüllte. Es möge gestattet sein, es hier anzuführen; der Leser wird daraus ersehen, wie genau der Heilige die Vorschriften selbst befolgte, die er den Vorstehern der Klosterschulen gibt.

In einem der Klöster, die er gegründet, lebte ein Mönch, der sich aus Trägheit dem betrachtenden Gebete gar nicht widmen wollte; sobald das Zeichen zur Betrachtung gegeben war, verliess er den Chor und unterhielt sich draussen mit eitlen Dingen. Sein Abt ermahnte ihn, wie es die Regel vorschreibt, in Liebe und Güte und führte ihn zuletzt, als er sah, dass seine Ermahnungen nichts fruchteten, zum hl. Benedict, der den trägen Mönch mit ernster Rüge bestrafte. Doch schon am dritten Tage fiel er wieder in die alte Gewohnheit und schweifte zur Zeit der Betrachtung draussen herum. Der Abt meldete es dem hl. Benedict; dieser versprach selbst in's Kloster zu kommen und den Mönch auf bessere Wege zu führen. Der Heilige fand sich im Kloster ein. Als sich die Mönche nach Beendigung des Chordienstes zum Gebete begaben, sah der Diener Gottes zur Seite des Mönches eine schwarze Gestalt, die den Religiösen am Kleide zupfte und hinauszog. »Bemerkt ihr nicht,« sagte der hl. Vater zu den Umstehenden, »wer den armen Mönch hinauszieht?« — »Nein,« war die Antwort. »So lasst uns beten,« fuhr der Heilige fort, »auf das auch ihr die hässliche Gestalt sehet, die den Jüngling von der Erfüllung seiner Pflichten abhält.« Drei Tage nachher sah auch Maurus, der Lieblingsschüler des hl. Benedict, die Erscheinung. Da der Mann Gottes die Verblendung dieses Religiösen kannte und überzeugt war, dass Ermahnungen hier nichts fruchten, verliess er eines Tages mit dem Mönche den Chor, nahm eine Ruthe zur Hand und prügelte den Ungehorsamen gehörig durch. Das wirkte; denn von diesem Tage an lag der Mönch wie alle andern dem betrachtenden Gebete ob.

VII. Gute Gemüthsart. Eine Haupteigenschaft eines Jünglings, der in einer Genossenschaft lebt, eine Eigenschaft, die alle andern in sich schliesst, ist die gute Gemüthsart. Darunter

verstehe ich ein Herz, das die Befehle und Anordnungen seiner Oberrn gut auslegt, das jede kleinliche Eifersucht von sich ferne hält, das sich niemals das geringste Murren erlaubt. Mancher wird sich da aber fragen: Wie ist es möglich dass in einer Genossenschaft, in der nach dem Willen des Gründers Gleichheit herrschen soll, Bevorzugung des Einen oder Andern und somit auch Eifersucht und Unzufriedenheit vorkommen kann? Dem hl. Ordensstifter lag es sehr am Herzen auseinanderzusetzen, was er unter Gleichheit versteht. Die wahre Gleichheit besteht nicht darin, dass für Alle ohne Unterschied das gleiche Mass und Gewicht in Anwendung kommt; sie besteht darin, dass jedem nach Verdienst und Bedürfniss gegeben wird. Die Gleichheit im wahren Sinne des Wortes beruht auf Billigkeit und Gerechtigkeit; beide aber verlangen dass der, welcher sich durch Demuth und Gehorsam vor Andern hervorthut, auch vor Denjenigen ausgezeichnet werde, welche in der Uebung dieser Tugenden weniger Eifer zeigen; (Cap. II.) beide verlangen, dass da, wo grösseres Bedürfniss ist, auch grösseres Mitleid, grössere Mildthätigkeit sich zeige. In der Regel des hl. Benedict findet sich ein eigenes Capitel worin dargelegt wird, wie die Gleichheit in einem Kloster aufgefasst werden soll. Schon die Ueberschrift dieses Capitels ist bedeutsam: »Si omnes debeant aequaliter necessaria accipere.« (Cap. XXXIV.) Der hl. Patriarch fragt sich hier, ob der Obere bei Austheilung des Nothwendigen unter die Mitglieder der Genossenschaft bei Allen das gleiche Mass einhalten soll. »Einem Jeden,« gibt er zur Antwort, »ward gegeben, was er nöthig hatte (Act. Ap. IV. 35.), und das soll auch in einem Kloster beobachtet werden. Der Obere soll durchaus keine Rücksicht auf die Person, wohl aber auf die Bedürfnisse derjenigen Rücksicht nehmen, die ihm anvertraut sind, ohne sich um Neid und Eifersucht zu kümmern.

Um überhaupt Eifersucht und Murren in einer Genossenschaft ersticken zu können, muss in die Herzen der Mitglieder nicht nur die christliche Liebe gepflanzt, sondern auch jede Geistes- und Ideenbeschränktheit verbannt werden. Es ist aber Aufgabe des Lehrers, Geist und Herz seiner Untergebenen in dieser Richtung zu bilden. Um zu diesem Resultat zu gelangen, muss vor Allem das beobachtet werden, was der hl. Benedict in dieser Beziehung vorschreibt. Im 34. Capitel seiner Regel stellt er zwei Knaben einander gegenüber; der eine kann für den andern ein Stein des Anstosses sein und zwar der Privilegien halber, die er geniesst. Was müssen aber beide thun, damit die Bande der gegenseitigen Liebe nicht zerrissen und der Friede in ihren Herzen nicht gestört werde? Derjenige, der bevorzugt wird, soll sich demüthigen, besonders dann, wenn die Nachsicht, die ihm zu Theil wird,

ihren Grund in seinen natürlichen Gebrechen hat; derjenige aber, der dieser Nachsicht nicht bedarf, soll Gott danken, der ihn in seiner grossen Barmherzigkeit mit der Gebrechlichkeit verschont hat, mit der er seinen Nebenmenschen heimgesucht; er spreche in seinem Herzen: Meine Bedürfnisse sind geringer als die Seinigen; warum soll ich mich also der Traurigkeit und der Eifersucht hingeben. »Auf solche Weise,« fügt der hl. Ordensstifter bei, »wird das gute Einvernehmen unter den Mitgliedern der Genossenschaft erhalten bleiben und die Versuchung zum Murren auf immer schwinden.« (Cap. XXXIV.) Dieses Laster, das Murren nämlich, das mit dem guten Geiste, der in einer klösterlichen Genossenschaft herrschen soll, so sehr im Widerspruch steht, scheint dem hl. Vater bei Abfassung der Regel zuweilen wie ein böses Gespenst vor Augen geschwebt zu haben; überall, wo sich Gelegenheit bot, kann er nicht umhin, dieses Laster zu geisseln und zu brandmarken. »Vor Allem,« ermahnt er, »soll das Uebel des Murrens, aus was immer für Gründen oder in welcherlei Worten und Zeichen es sei, vermieden werden.« (Cap. XXXIV.) Im Verlaufe seiner Regel scheint er alle Fälle aufzählen zu wollen, wo sich Gelegenheit zum Murren darbieten könnte. Bald bietet sich diese Gelegenheit im Speisesaal, wo man es am wenigsten erwartet; »non erant saturati et murmurabant,« sagt die Schrift. Der hl. Benedict sah voraus, dass dieselbe Versuchung an die ihm von der Vorsehung anvertrauten Zöglinge herantreten könnte; er denkt sich den Fall, der Obere könnte seinen Untergebenen die gewöhnliche Quantität Speise und Trank entweder gar nicht oder nicht ganz reichen. Wie sollen sich in diesem Falle die Untergebenen benehmen? Sollen sie sich der Traurigkeit überlassen oder gar murren? »Nein,« antwortet der Heilige, »sie sollen Gott danken und nicht murren.« (Cap. XL.) Heute wie zur Zeit des hl. Benedict kann sich eine andere Gelegenheit zum Murren darbieten, und diesmal ist es die Arbeit. Man glaubt sich mit Arbeit überladen, man bildet sich ein, der Vorgesetzte habe etwas Unmögliches aufgetragen, und Verwirrung und Unzufriedenheit nimmt in den Herzen Platz und das Murren ist nicht mehr ferne. Was ist da zu thun? »Gehet,« sagt der hl. Benedict, »zu eurem Lehrer und Oberen, setzt ihm in kindlichem Vertrauen, in Demuth und Bescheidenheit, niemals aber in hochfahrender und anmassender Weise, eure Verlegenheit auseinander und befolgt, was er euch sagt.« (Cap. LXVIII.)

So bot ein Kloster und eine Klosterschule das Bild einer Familie im wahren Sinne des Wortes dar, deren Glieder durch die Bande der zärtlichsten Liebe verbunden waren. Möchte heut-

zutage jede Erziehungsanstalt auch das sein, nämlich eine Familie, geleitet nach diesen bewunderungswürdigen, durch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte erprobten Regeln und Grundsätzen!

II.

Was uns die Ueberlieferung und die fromme Legende von der väterlichen Sorgfalt des hl. Benedict für die Jugend, von seiner Liebe zu ihr, nicht nur während seines Lebens, sondern auch nach seinem Tode, erzählt.

Als unser göttliche Erlöser während seiner irdischen Laufbahn die Städte und Dörfer Palästinas durchwanderte, verbreitete er seinen Segen über jedes Lebensalter. Ein Alter ist es aber, dem er mit besonderer Vorliebe eine zärtliche und mitleidvolle Aufmerksamkeit schenkte und das heute noch der Gegenstand so vieler Sorgen ist; es ist dies das jugendliche Alter. »Lasset,« spricht er, »die Kleinen zu mir kommen.«

In den Fusstapfen seines göttlichen Meisters wandelnd widmete unser hl. Ordensvater der Jugend nicht nur während seiner irdischen Laufbahn sondern auch nach seinem Tode eine besondere Liebe und Sorgfalt. In Begleitung eines Knaben besteigt er in dunkler Nacht einen Berg um zu beten und aus dürren Felsen eine Quelle lebendigen Wassers hervorzurufen. Zu Gunsten dieses Alters wirkte er seine zwei berühmtesten Wunder; denn die zwei Todten, die er, auf Monte Casino weilend, in's Leben rief, waren Kinder. Als ein Jahrhundert später seine hl. Gebeine in Frankreich eine neue Stätte gefunden, war eines der ersten Wunder, die der hl. Ordensstifter unseren Vorfahren als grossen Wunderthäter zeigten, die Auferweckung eines Kindes. Sein Grab war durch alle Jahrhunderte hindurch glorreich, die Gunstbezeugung des Himmels, die an demselben durch seine Fürbitte den frommen Pilgern zu Theil wurden, sind sorgfältig aufgezeichnet worden, und die frommen Verfasser »der Bücher der Wunder des hl. Benedict« verdienen heute noch unsere Anerkennung und unsern Dank.

Was beim Durchblättern dieser Bücher, besonders dort, wo sie von den wunderbaren Erscheinungen des Heiligen berichten, am meisten auffällt, ist der Umstand, dass der Heilige immer in Begleitung eines als Mönch gekleideten Knaben auftritt. »Dadurch,« bemerkt einer der Geschichtsschreiber der Abtei Fleury, »wollte uns der hl. Benedict sowohl die grosse Liebe zu erkennen geben, die er zur studierenden Jugend trägt, als auch den Schutz, den er ihr immer angedeihen liess.«

Es sei hier gestattet zwei Beispiele anzuführen.

Um das Jahr 830, unter der Regierung Ludwigs des Frommen, hatte die Abtei Fleury sammt ihrer Schule von Seite des Grafen Odo von Orleans die schrecklichsten Verfolgungen zu erdulden. In seiner unersättlichen Habsucht strebte der Machthaber nichts geringeres an, als sich sämmtlicher Güter der Abtei zu bemächtigen. Die bestürzten Mönche schickten eine Gesandtschaft an ihn, welche aus den ehrwürdigsten Gliedern der Genossenschaft bestand und im Vertrauen auf den göttlichen Schutz die Reliquien des hl. Benedict mit sich nahm. Im gräflichen Schlosse angekommen baten und beschworen sie ihren Verfolger, von dem ungerechten und sakrilegischen Unternehmen abzustehen; doch vergebens. Odo beharrte nicht nur auf seinem Entschlusse, er wollte sogar den Abt Boso von Fleury als Vasallen unter sein Heer stecken, das er behufs einer Expedition nach Neustrien gesammelt hatte.

Schon näherten sich die Hilfstruppen, die er sich in Burgund erworben hatte und die das auf beiden Ufern der Loire gelegene Gebiet schonungslos verwüsteten, der Abtei. Boso, in der Absicht sein Kloster vor Plünderung zu bewahren, nahm zu einer List seine Zuflucht. Alles, was die Abtei an Vorräthen und Kostbarkeiten besass, liess er auf Schiffe bringen, die in der Mitte des Stromes Anker warfen und der Obhut des ebenso muthigen als verständigen Mönches Archambauld anvertraut waren. Beim Heranrücken des Söldnerheeres sollte der Mönch die Anker lichten und dem linken oder rechten Ufer zusteuern, je nachdem sich die Plünderer auf dem rechten oder linken Stromufer zeigen würden. Archambauld blieb drei Tage und drei Nächte auf seinem Posten; von Müdigkeit ermattet kehrte er am vierten Tag in's Kloster zurück, um einige Ruhe zu geniessen. Kaum auf sein Lager hingestreckt, sah er einen ehrwürdigen Greis im Mönchsgewand und von einem Knaben begleitet auf sich zukommen. »Bruder,« begann die geheimnissvolle Person, »warum pflegst du hier der Ruhe?« »Von Müdigkeit überwältigt,« antwortete Archambauld, »habe ich mich auf mein Lager geworfen; denn du weisst ja, dass wir genöthigt waren unsere Habe in die Mitte des Stromes zu flüchten und dass wir sie dort bewachen müssen, um sie der Plünderungen der Soldaten des Grafen Odo zu entziehen.« »Ich weiss Alles,« erwiderte der Greis; »ich muss dir aber sagen, dass es mir Mühe macht zu sehen, wie deine Mitbrüder mich anschuldigen, ich leiste ihnen keine Hilfe. Kann man denn nur einen Augenblick glauben, dass ich Diejenigen verlasse, die meine Regel treu beobachten? Seid ohne Sorgen; bevor sieben Tage verflossen sind, wird Odo den Lohn seiner Ungerechtigkeit empfangen.« Während der Greis so sprach, winkte Archambauld dem begleitenden Knaben, ihm den

Namen des ehrwürdigen Mannes zu offenbaren. »Es ist der hl. Benedict, unser Vater,« war die Antwort. Bei diesen Worten erhob sich der Mönch und beeilte sich die tröstliche Vision den Seinigen mitzuthemen. Der siebente Tag war noch nicht zu Ende, als ein Kleriker, Namens Hérard, der Genossenschaft den Ausgang der Schlacht meldete, in die Odo sich eingelassen. Sein Heer war geschlagen, Odo nebst seinem Bruder, den Grafen Wilhelm von Blois, und zahlreiche Grosse des Reiches bedeckten das Schlachtfeld. Die Mönche eingedenk der Worte der Schrift: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, fielen auf die Kniee und beteten für ihre Verfolger. (Adrevald, Miracula St. Benedicti.)

Einige Jahre nachher sahen sich beinahe sämtliche Klöster Galliens von neuen Stürmen bedroht, die viel furchtbarer waren als die Neckereien und Bedrängungen von Seite der benachbarten Grossen; es begannen die Einfälle der Normannen, die ein Jahrhundert lang die schönsten Gegenden des fränkischen Reiches mit Feuer und Schwert verheerten. Gegen das Jahr 934 zog eine Schaar dieser Männer des Nordens in kleinen Barken unter Anführung Rainalds die Loire hinauf und machte vor dem Kloster Fleury in der Absicht es auszuplündern Halt. Die Mönche waren beim Herannahen des Feindes geflohen und hatten den Leib des hl. Benedict mitgenommen. Als Rainald in's Kloster trat, fand er es verlassen, beschloss jedoch hier für einige Zeit seinen Aufenthalt zu nehmen und den Ort zum Mittelpunkt seiner räuberischen Ausfälle zu machen. Als Wohnung diente ihm und seiner Kriegshorde das Kloster und das Dormitorium der Mönche.

Es war eine finstere Nacht; Rainald schlief fest. Plötzlich stand der hl. Benedict, von einem Knaben begleitet, vor ihm. Er hatte das Aussehen eines ehrwürdigen Greises mit silberweissen Haaren; in der Hand hielt er den Krummstab. »Rainald, was habe ich dir gethan, dass du meine Wohnung und die meiner Söhne beunruhigst Wisse, ich werde deinen Plänen ein Ziel setzen und den Dienern Gottes sowohl als auch meiner Grabstätte die Ruhe und den Frieden zurückgeben.«

Nach diesen Worten gab der Heilige dem Normannenfürsten, der sich nicht gescheut hatte den hl. Ort durch die schändlichsten Orgien zu entweihen, mit seinem Stabe einige Schläge auf das Haupt und weissagte ihm sein nahes Ende.

Der Heide, von Schrecken ergriffen, rief seine Soldaten herbei, sprach ihnen von der Vision, die er gehabt, von den Schlägen, die er empfangen, von der Prophezeiung, die ihm gemacht wurde und gab sogleich Befehl in's Kriegslager, das er in der Nähe von Rouen hatte, zurückzukehren. Hier gab er unter unsäglichen Schmerzen seinen Geist auf. Bei seinem Tode erhob

sich ein Sturmwind, der weit und breit Schrecken und Verwirrung verbreitete; die Ketten der Gefangenen wurden gesprengt, die Pferde der Normannen, die auf den Wiesen weideten, zerstreuten sich; fast alle Häuser der Stadt stürzten zusammen und als Rainalds Leiche unter einem Grabhügel, wie es der Gebrauch verlangte, beigesetzt wurde, verdoppelte der Sturm seine Wuth, nahm die feuchte Erde wie Staub mit sich und trug die Steine, die das Grab bedeckten, sammt dem Leichnam in den nahen Strom.

»Zum Andenken an dies wunderbare Ereigniss,« sagt Aimoin, »brachte man an der Basilica zu Fleury das in Marmor gemeiselte Bildniss des gottlosen Rainald an, in der Absicht, die kommenden Geschlechter an das schreckliche Strafgericht, das Gott über seine Feinde ergehen liess, zu erinnern.«

Wie aus diesen zwei Erzählungen zu ersehen ist, erschien im Laufe der Jahrhunderte der hl. Benedict bald von einem Knaben, bald von einem Religiosen und Knaben begleitet. Wer sind nun diese zwei? Hugo a St. Maria gibt uns vielleicht in folgenden Zeilen Aufschluss.

In der Nähe des Klosters Fleury lebte ein armer Jüngling, der von Geburt an taubstumm war. Er hörte von den zahlreichen Wundern, die am Grabe des hl. Benedict geschahen. In der festen Hoffnung, durch die Fürbitte des Patriarchen der Mönche des Abendlandes seine Heilung zu erlangen, begab er sich nach Fleury. Der hilfsbedürftige verblieb zwei Jahre an der heiligen Stätte, ohne dass der hl. Benedict sein Gebet zu achten schien; doch der Taubstumme harrte aus und wurde nicht müde, den Himmel um Erhöhung seiner Bitte anzuflehen. »Wir kannten ihn Alle,« fügt der obenerwähnte Autor bei, »und zwar nicht nur die Mönche, sondern auch die Bewohner der Umgegend.« Es war zu Ende des zweiten Jahres seines Aufenthaltes in Fleury; man feierte im Kloster das Fest der Uebertragung der Gebeine des hl. Benedict. Der arme Knabe entschloss sich, die ganze Nacht dem Gebete zu widmen; sein Vertrauen war nicht vergebens. Er erhielt theilweise die Gesundheit wieder, nach der er so sehr verlangte, nämlich den Gebrauch des Gehöres.

Nach Verlauf einiger Monate, den 21. März, feierte man das Fest des hl. Patriarchen; der stumme Knabe beschloss, zwei Nächte betend am Grabe des hl. Ordensstifter zuzubringen. Um Mitternacht begaben sich die Mönche in die Kirche zur Absingung der Matutin; nach Beendigung derselben zogen sie sich zurück, um bis zum Anbruch des Tages auszuruhen. Der hilfsbedürftige Jüngling verweilte, auf dem Angesichte liegend, am Grabe des hl. Benedict und bat inbrünstiger als je um die Gabe der Sprache. Er glaubte sich allein in den weiten Hallen, da die Thüren geschlossen waren. Plötzlich aber erhob sich ein ausserordentliches

Geräusch; von Furcht ergriffen floh der Unglückliche vor ein Bild des Erlösers. Während er so regungslos dastand und kaum zu athmen wagte, öffneten sich die Thüren der Basilica von selbst; eine ehrwürdige Gestalt, mit priesterlichen Gewändern angethan, schritt zum Altare; ihr zur Seite waren zwei Mönche von jugendlichem Alter, der eine hatte sogar das Aussehen eines Kindes. Anstatt den Altar zu betreten, näherte sich die geheimnißvolle Person dem stummen Knaben, legte ihm einen Finger auf den Mund und sprach: »Stehe auf, mein Sohn, und rede; wisse, dass es der hl. Benedict ist, der mit seinen zwei Schülern, Maurus und Placidus, vor dir steht.¹⁾ Wecke die Religiosen, die Wächter meiner Grabstätte, auf, und sage ihnen in meinem Namen, dass ich immer bei ihnen sein werde.«

Der Jüngling beeilte sich, den Auftrag auszurichten und weckte die Wächter des Heiligthums auf, indem er ihnen zurief: »Eilt schnell herbei, der hl. Benedict ist hier.« Die Stimme, die ihr Ohr noch niemals vernommen, setzte die Mönche in Schrecken; bald aber erkannten sie den Jüngling, der so lange stumm war, und die Furcht verwandelte sich in Freude. In aller Eile verliessen sie ihr Lager und begaben sich an den Ort, wo sie den heiligen Patriarchen zu sehen hofften. Unterdessen hatte sich der heilige Benedict mit seinen zwei Schülern an den ihm geweihten Altar begeben, er verweilte hier einige Augenblicke und verschwand unter der Gestalt einer Taube, gerade als die Mönche die Basilica betraten. »Als der Tag anbrach und die Glocke uns aus dem Schläfe aufgeweckt hatte,« fährt der Augenzeuge fort, »begaben wir uns in die Kirche zur Absingung des Officiums, und da vernahmen wir die wunderbarste Begebenheit, die sich soeben zugegetragen hatte. Bald öffneten sich die Thüren der Basilica dem gläubigen Volke, das aus Nah' und Fern zahlreich herbei geeilt war, um am Feste Theil zu nehmen und gemeinschaftlich sandten wir unsere heissen Dankgebete zum Himmel. Wir fragten alsdann den Jüngling, der vom Himmel auf so ausserordentliche Weise begünstigt worden war, um seinen Namen. Er wusste ihn nicht. Als der Bischof des Ortes ihm das hl. Sacrament der Firmung spendete, legte er ihm auf unsere Bitte den Namen Benedict bei.«

Dieser letzteren Begebenheit, von einem Augenzeugen erzählt, ist das Siegel der Echtheit aufgedrückt und sie wird gewiss nicht verfehlen selbst auf diejenigen, welche gegen die mittelalterlichen Legenden am stärksten eingenommen sind, einen auffallenden Eindruck zu machen. Man mag aber diese drei Legenden auffassen,

¹⁾ Surge, loquere, meque sanctum videlicet Benedictum cum Mauro meo adesce discipulo ac puero Placido cognoscito (Hugo a St. Maria, Miracula S. Benedicti).

wie man will — jedenfalls ist das sicher, dass der hl. Benedict zu allen Zeiten als der natürliche Beschützer der studierenden Jugend betrachtet wurde und zwar in dem Grade, dass man ihn sich nicht besser vor- und darstellen zu können glaubte als in Begleitung eines Kindes.

III.

Wie im Laufe der Jahrhunderte die Benedictiner die providentielle Aufgabe, die ihre Vorfahren in Betreff der Erziehung der Jugend erhalten, gelöst haben.

Indem der hl. Benedict in seiner Regel die Grundsätze einer christlichen Erziehung, die wir im ersten Abschnitt auseinandergesetzt, niederlegte, legte er, vielleicht ohne es zu ahnen, den Grund zu den grossen Klosterschulen, mit denen einst der Boden des alten Europa sozusagen übersät war und in denen während so vieler Jahrhunderte Kunst und Wissenschaft im Verein mit Tugend und Frömmigkeit blühten.

Es gab eine Zeit, in der Reiche und Arme keinen andern Lehrer und Erzieher ihrer Söhne kannten, als die Söhne des grossen Gesetzgebers der Mönche des Abendlandes. Als seine hl. Ueberreste nach Frankreich übertragen wurden und in Fleury eine neue Ruhestätte fanden, sah man Tausende von jungen Leuten zu seinem Grabe strömen, »die,« um mich der Worte eines grossen Bischofs zu bedienen, »hierher kamen, um an der Quelle der ewigen Weisheit ihren Durst zu stillen.«

Was wir in der berühmten Abtei Fleury antreffen, finden wir mehr oder weniger in allen Klöstern des Benedictinerordens; überall sehen wir, besonders seit Anfang des achten Jahrhunderts, den nämlichen Eifer, die nämliche Sorgfalt für die Erziehung der Jugend.

Es möge genügen, nur einige Schulen anzuführen, deren Namen allgemein bekannt sind: Corvey, das unter seinen Mitgliedern die gelehrten Mönche Paschasius, Radbertus und Withmer und den für die nordischen Missionen so thätigen Anskar zählen kann; Fulda, dessen Zierde Rabanus Maurus ist und dessen Schule die herbeiströmenden Zöglinge nicht fassen konnte; Mainz, wo wir den Mönch Rupertus antreffen, der im Lateinischen wie im Griechischen vortrefflich bewandert war; Osnabrück, von Carl dem Grosseem behufs Studium der griechischen Sprache gegründet; Prüm, dessen Schule der Mönch Florbert, einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters, vorstand und das unter seinen Aebten den bekannten Annalisten Regino zählt; St. Amand in Belgien, in dessen Schule der Mönch Nicho die Er-

ziehung zweier Söhne Carls des Kahlen leitete; Sithin, wo König Alfred der Grosse sich den Mönch Grimbald holte, um in seinen Staaten Wissenschaft und Kunst wiederzubeleben; Reichenau, bekannt durch seine gewandten Copisten sowohl, wie durch seine berühmten Vorsteher Berno und Walafriid Strabo; Ferrières, dessen Namen gleichbedeutend ist mit dem des berühmten Abtes Lupus, der zu seiner Zeit die ausgebreitetsten Kenntnisse in den schönen Wissenschaften besass; Fontanelle, mit Recht stolz auf seinen Mönch Harduin, geschickten Arithmetiker und Kalligraphen; Aniane, der Ausgangspunkt der grossen Reform des Klosterlebens im IX. Jahrhundert, wo zu gleicher Zeit die ursprüngliche Regularität und die Liebe zu den Studien wiederauflebte; Condat, in dessen Schule der Mönch Mannodie Werke Platos und die Ethik des Aristoteles erklärte; Aurillac, das den Mönch Gerbert, den nachmaligen Papst Sylvester II., den Wiederhersteller der Naturwissenschaften, zu den Seinigen zählen kann; St. Geneviève, dessen Schule die ersten Anfänge der Pariser Hochschule waren und, um zum Schlusse zu eilen (denn man würde mit der Aufzählung an kein Ende kommen), sei hier noch die grösste und die am besten geleitete Klosterakademie St. Gallen genannt, wo wir nach einander die drei genialen Männer, Ratbert, Notker und Tutilo, antreffen.

Berechtigten uns die angeführten Namen nicht zur Behauptung, dass es eine der ruhmvollsten Aufgaben des Benedictinerordens gewesen war der Jugend während vieler Jahrhunderte die aufopferungsvollste Lehrer und Erzieher zu geben?

Es möge uns gestattet sein, dem Werke »Histoire littéraire de la France« eine Schilderung des neunten Jahrhunderts, das allgemein das eiserne genannt wird, zu entlehnen. Man wird daraus ersehen, was die Mönche in dieser Epoche thaten um das Licht der Wissenschaften, das bei uns dem Erlöschen nahe war, wieder anzufachen und unsere Vorfahrer für immer vor dem Rückfalle in Finsterniss, Unwissenheit und Barbarei zu bewahren.

Dieselben Ereignisse und Missstände, welche in früheren Jahrhunderten den Verfall der Wissenschaften und Künste herbeigeführt hatten, nämlich Raubzüge der Barbaren, Bürgerkriege, schwache Herrscher und viel Anderes, was gewöhnlich daran hängt, zeigten sich in furchterregender Weise im X. Jahrhundert und drohten den gänzlichen Verfall der Wissenschaften, ja aller Cultur herbeizuführen. Die Normannen, die schon seit langen Jahren Frankreich mit Feuer und Schwert verheeret hatten, setzten ihre Verwüstungen fort; die Ungarn, welche die Normannenhorden noch an Grausamkeit übertrafen, fielen in Lothringen, in

die Champagne und in Burgund ein und befolgten hier das Raubsystem, dem sie schon in Deutschland gehuldigt hatten. Von einer andern Seite erneuerten die Sarazenen ihre Einfälle auf französisches Gebiet.« In diesen traurigen Zeiten fanden Künste und Wissenschaften, die zwei Mittel, welche im Gefolge der Religion dem Fortschritte und der Bildung bei einem Volke die wichtigste Dienste leisten, in den Klöstern ein letztes Asyl. Vernehmen wir noch weiter das obenannte Werk.

»Das X. Jahrhundert hat zwei Classen Menschen von sehr verschiedenem Gepräge hervorgebracht: Unwissende, Rohe, Wilde, Lasterhafte und Verdorbene; dann solche, die ganz entgegengesetzte Eigenschaften besaßen.« »Wenn man im X. Jahrhunderte nur die erste Classe Menschen in Betracht zieht, welche die zahlreichere ist, so findet man nur Finsterniss, Barbarei und Zügellosigkeit, mit einem Worte, das eiserne Zeitalter.« »Wenn man aber auch die zweite Classe betrachtet, so trifft man Licht, Wissenschaft, Bildung und Ordnungsliebe.«

Es würde für unsere Zeit gewiss nicht ohne Intresse sein, sich umzusehen, wo Finsterniss, Barbarei und Zügellosigkeit und wo Licht, Wissenschaft, Bildung und Sittenreinheit anzutreffen war.« »Kaum finden sich,« fährt das oben erwähnte Werk fort, »einige wenige Laien, welche lesen und schreiben konnten; was zur Folge hatte, dass öffentliche Notare sehr selten waren; die Unterhandlungen geschahen mündlich und wurden nachher vom Bischofe genehmigt. Bald fand man sich genöthigt die Notariatsgeschäfte dem Clerus, zuweilen auch den Mönchen zu übertragen, die um der nämlichen Ursachen Willen, auch die Arzneiwissenschaft betreiben mussten.« »Daher kommt es, dass man heute noch diejenigen, welche in einer Gerichtskanzlei oder bei Advokaten als Gehilfen arbeiten, Cleres nennt. Die Cleriker und die Mönche waren also die einzigen, welche sich mit wissenschaftlichen Studien abgaben.« »Aus den Klöstern,« sagt Trithemius, »gingen im Mittelalter fast alle Bischöfe des Abendlandes hervor und das war von unberechenbarem Vortheil für die Erhaltung und Verbreitung der Wissenschaften und Künste. Was in einem Kloster gelehrt wurde, das theilte sich mit den Klosterregeln einem andern mit und was in den Klöstern gelehrt wurde, das gelangte durch die Mönche, die auf bischöfliche Stühle befördert wurden, an die Cathedralkirchen.« »Wer wagt nun zu behaupten, dass das Zeitalter, von dem wir reden, jeder wissenschaftlichen Bestrebung bar war und sich nur durch Unwissenheit und Barbarei ausgezeichnet hat?« Ausser den grossen Klosterschulen, wo besonders der höhere Unterricht ertheilt wurde, gab es noch kleinere Schulen, die für die Kinder der Landleute bestimmt waren. Mönche und Bischöfe, die, wie schon bemerkt,

aus den Klöstern hervorgingen, thaten ihr Möglichstes, in der Nähe ihrer Kirchen solche Bildungsanstalten in's Leben zu rufen. »Wenigstens vom siebenten Altersjahre an,« fährt die »Histoire littéraire« fort, »fanden Kinder in diesen Schulen Aufnahme, und damit der erste Unterricht ihnen Liebe zur Religion einflösste, mussten sie gleich Anfangs den Psalter auswendig lernen.«

Richulf, Bischof von Soissons, spricht von diesen Schulen, die gewöhnlich der Pfarrgeistlichkeit anvertraut waren und in denen Knaben und Mädchen getrennt unterrichtet wurden.

»In der Lebensbeschreibung eines frommen Bischofs von Verdun wird bemerkt, er sei sehr darauf bedacht gewesen, dass die Kinder den nöthigen Unterricht empfangen und dass er selbst Unterricht ertheilte. Die nämliche Sorgfalt finden wir bei Heraclius, Bischof von Lüttich. Dieser weise Prälat verordnete, dass man den Kindern und besonders denjenigen, welche weniger Fassungskraft besäßen, einen Gegenstand auf verschiedene Arten erkläre oder auseinandersetze, bis sie ihn verstanden und begriffen hätten. Diese Verordnung befolgte der Prälat öfter selbst und zwar mit ausserordentlicher Geduld und Güte. Einer seiner Nachfolger, Notker, der Mönch von St. Gallen gewesen war, verwendete keine geringere Sorgfalt auf die Erziehung der Jugend.«

»Diese Beispiele mögen genügen den Beweis zu liefern, dass es im X. Jahrhundert überall Volksschulen gab, wo die Wissenschaften nicht vernachlässigt wurden. Uebrigens beweisen schon die besonders genannten Schulen, wo der höhere Unterricht ertheilt wurde (Trivium et Quatrivium) die Existenz der niedern Schulen, da man unmöglich in jene aufgenommen werden konnte, bevor man diese durchgemacht hatte.«

Nichts fehlte diesen von den Söhnen des hl. Benedict geleiteten Schulen. Dem Unterricht, der unentgeltlich ertheilt wurde, fügten die Mönche noch eine andere Wohlthat bei; nicht zufrieden, ihren Zöglingen die geistige Nahrung zu reichen, gaben sie ihnen vielfach auch den materiellen Unterhalt. Hören wir hierüber die »Histoire littéraire«:

»Es war eine der Hauptsorgen bei Gründung eines Klosters, die nöthigen Massregeln zu ergreifen, damit einerseits von der neuen Institution die Unwissenheit ferngehalten, andererseits aber auch Wissenschaft und Kunst gepflegt und eine Büchersammlung angelegt würde. In diesen Klöstern fanden Knaben jeden Alters, gleichviel ob arm oder reich, Aufnahme; die jüngern wurden in den Anfangsgründen der Wissenschaften und der freien Künste, die ältern in allen Wissenschaften unterrichtet, die damals betrieben wurden. Weitentfernt etwas für den Unterricht zu fordern, trieb man die Mildthätigkeit soweit, dass man den Bedürftigen noch ernährte.«

Aus dem Gesagten ergibt sich der Schluss, dass der hl. Benedict und seine Söhne von der Vorsehung berufen sind, die Welt zu erleuchten. Wiederholen wir es zum letzten Mal: Der Patriarch und Gesetzgeber der Mönche des Abendlandes ist einer jener grossen Männer, welche die christliche Erziehung der Jugend begründet haben.

Kürzlich wurde in einer ähnlichen Abhandlung dem hl. Benedict der Titel eines Beschützers Frankreichs beigelegt; es möge uns gestattet sein einen zweiten beizufügen: den eines Patrons der studierenden Jugend.

Wenn auch heute ganz Frankreich mächtiger Beschützer bedarf, die von den Himmelshöhen herab seine Interessen verteidigen, so finden sich doch Einige, die ganz besonders der Hilfe von Oben bedürfen, weil sie mehr als alle Uebrigen der Gefahr ausgesetzt sind. Es gibt ein Alter, dem heute mit Recht jegliche Sorgfalt gewidmet wird und das wirklich alle Sorgen in Anspruch nimmt: es ist das jugendliche Alter. Geben wir ihm in dem hl. Benedict einen Beschützer und Hüter und der erhabene Begründer des Klosterlebens im Abendland wird heute wie vor tausend Jahren der Hydra der Revolution, die sich besonders an der Jugend vergreift, den Kopf zerschmettern.

Die Klosterschule der Benedictiner zu Echternach und ihre Schriftsteller.

Von Ad. Reiners, Auditeur à l'Ecole des Chartes à Paris.

»Quot enim monasteria, tot paene scholae, tot magnarum virorum seminaria et musarum domicilia.

(Ziegelbauer.)

»L'esprit humain proscrit, battu de la tourmente, se réfugia dans les églises et les monastères; il embrassa en suppliant les autels pour vivre sous leur abri et à leur service, jusqu'à ce que des temps meilleurs lui permettent de reparaitre dans le monde et de respirer en plein air.»
(So der Protestant Guizot.)

Fünf Stunden nördlich von der alten Stadt Trier und sieben Stunden von Luxemburg liegt mitten im fruchtbaren, vom Sauerflusse lieblichst durchschlängelten Thale malerisch schön das 4.200 Seelen zählende Abteistädtchen Echternach, das wegen seiner einzig in ihrer Art auf dem kath. Erdenrunde noch fortbestehenden Springprocession in der ganzen Welt bekannt ist. Im Halbkreis zieht sich das Sauerstädtchen mit seinen halbverwitterten, mittelalterlichen Burgmauern, Thürmen und Gräben um das in den Jahren 1728—1742 neu aufgeführte Prachtgebäude der Benedictinerabtei herum, welche mit ihren Gärten und Nebengebäuden die halbe Stadt allein ausmacht. Diese vom